

Leseprobe



Bald nun ist Weihnachtszeit

24 Geschichten im Advent

127 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, gebunden

ISBN 9783746241210

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

©St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2014

Bald nun ist
Weihnachtszeit

24 Geschichten
im Advent

benno

Inhaltsverzeichnis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de**

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,
zu Neuerscheinungen und Aktionen.
Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-4121-0

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

1. Dezember: Kurt Tucholsky, Es gibt keinen Neuschnee	8
2. Dezember: Fanny Lewald, Der erste Schnee	10
3. Dezember: Oskar Maria Graf, Ein Wintertag auf dem Land	15
4. Dezember: Henriette und Johannes Kuhn, Warten lohnt sich – nicht nur im Advent!	18
5. Dezember: Hans Fallada, Die offene Tür	22
6. Dezember: Martin von Cochem, Das Leben des heiligen Bischofs Nicolai	30
7. Dezember: Karl Heinrich Waggerl, Advent	40



8. Dezember:	
Walter Benjamin, Wintermorgen	42
9. Dezember:	
Brüder Grimm, Die zwölf Apostel	45
10. Dezember:	
Inken Weiand, 9. Dezember	47
11. Dezember:	
Marie Luise Kaschnitz, Wenn's wieder geschähe – wie vor langer Zeit	54
12. Dezember:	
Ludwig Thoma, Christkindl-Ahnung im Advent	61
13. Dezember:	
Andreas Malessa, Und auf wen warten Sie?	64
14. Dezember:	
Paula Dehmel, Die Christblume	71
* 15. Dezember:	
* Wilhelm v. Kügelgen, Der Striezelmarkt	75
* 16. Dezember:	
* Antoine de Saint-Exupéry, Der Schatz des Kindes	80

17. Dezember:	
Ephraim Kishon, Geschenke sollen Freude machen	82
18. Dezember:	
Luis Trenker, Der Stern über Betlehem	88
19. Dezember:	
Marie Hamsun, Der Stern der Weisen	94
20. Dezember:	
Alfred Polgar, Vor Weihnachten	101
21. Dezember:	
Theodor Fontane, Weihnachtliche Vorboten	106
22. Dezember:	
Erwin Grosche, Der Weihnachtsfachmann	112
23. Dezember:	
Christoph Maas, Das gestohlene Jesuskind	118
24. Dezember:	
Karl Heinrich Waggerl, Wozu die Liebe den Hirtenknaben veranlasste	124



Es gibt keinen Neuschnee

Kurt Tucholsky



Wenn du aufwärts gehst und dich hochaufatmend umsiehst, was du doch für ein Kerl bist, der solche Höhen erklimmen kann, du, ganz allein –: dann entdeckst du immer Spuren im Schnee. Es ist schon einer vor dir dagewesen.

Glaube an Gott. Verzweifle an ihm. Verwirf alle Philosophie. Lass dir vom Arzt einen Magenkrebs ansagen und wisse: es sind nur noch vier Jahre, und dann ist es aus. Glaub an eine Frau. Verzweifle an ihr. Führe ein Leben mit zwei Frauen. Stürze dich in die Welt. Zieh dich von ihr zurück ...

Und alle die Lebensgefühle hat schon einer vor dir gehabt; so hat schon einer geglaubt, gezweifelt, gelacht, geweint und sich nachdenklich in der Nase gebohrt, genau so. Es ist immer schon einer dagewesen.

Das ändert nichts, ich weiß. Du erlebst es ja zum ersten Mal. Für dich ist es Neuschnee, der da liegt. Es ist aber keiner, und diese Entdeckung ist zuerst sehr schmerzlich. In Polen lebte einmal ein armer Jude, der hatte

kein Geld zu studieren, aber die Mathematik brannte ihm im Gehirn. Er las, was er bekommen konnte, die paar spärlichen Bücher, und er studierte und dachte, dachte für sich weiter. Und erfand eines Tages etwas, er entdeckte es, ein ganz neues System, und er fühlte: ich habe etwas gefunden. Und als er seine kleine Stadt verließ und in die Welt hinauskam, da sah er neue Bücher, und das, was er für sich entdeckt hatte, das gab es bereits: es war die Differentialrechnung. Und da starb er. Die Leute sagen: an der Schwindsucht. Aber er ist nicht an der Schwindsucht gestorben.

Am merkwürdigsten ist das in der Einsamkeit. Dass die Leute im Getümmel ihre Standard-Erlebnisse haben, das willst du ja gern glauben. Aber wenn man so allein ist wie du, wenn man so meditiert, so den Tod einkalkuliert, sich so zurückzieht und so versucht, nach vorn zu sehen –: dann, sollte man meinen, wäre man auf Höhen, die noch keines Menschen Fuß je betreten hat. Und immer sind da Spuren, und immer ist einer dagewesen, und immer ist einer noch höher geklettert, als du es je gekonnt hast, noch viel höher.

Das darf dich nicht entmutigen. Klettere, steige, steige. Aber es gibt keine Spitze. Und es gibt keinen Neuschnee.



Der erste Schnee

Fanny Lewald



Für die Zeiteinteilung der Erwachsenen, welche ihre Tage zu Wochen, Monaten und Jahre versammeln, und nach diesen, wie der Kalender es lehrt, vor- und rückwärts zählen, hat das Kind lange Jahre hindurch weder die Fähigkeit noch den Sinn. Es rechnet nach den Jahreszeiten und nach seinen Festen, und wer ihm diese letzteren zu vermehren weiß, kommt seinem Gedächtnis ungemein zu Hilfe, während man dem Kinde dadurch zugleich den dunklen Horizont seiner Erinnerungen und seiner Zukunft mit lichten Sternen erhellt. An Festen aber waren wir sehr reich.

Neben den Geburtstagen und dem Hochzeitstag der Eltern, an denen immer Gesellschaft im Hause war und für die wir von früh auf etwas lernen und tun mussten, hatten wir unsere eigenen Geburtstage zu feiern, und außer den allgemeinen Feiertagen noch den ersten Schnee und den ersten Adventssonntag, als Merksteine für unsere Kindheit.

Der erste Schnee fällt aber in Preußen oft schon in der ersten Hälfte des Oktobers, und wir konnten an nebligen und regnigen Tagen manchmal gar nicht von den Fenstern fortkommen, weil wir immer hofften, heute werde und müsse der erste Schnee fallen und dann werde am Abende, wenn der Vater heraufkäme, die »große Schachtel« gezeigt werden, die wir eben nur einmal im Jahre, nur beim ersten Schneefall zu sehen bekamen. Ich glaube, kein ägyptischer Priester hat jemals sorgfältiger auf das Steigen des Nils geachtet wie wir Kinder auf den Fall des ersten Schnees. War das Jahr mild oder trocken, ließ der Schnee auf sich warten, so reichte das leiseste Flöckchen der Luft dazu hin, uns alle mit dem Ausruf: es schneit! in die Wohnstube zu treiben. Aber das half uns gar nichts, und mit der Weisung, dass solch ein Gekrümel in der Luft nicht zähle und dass es ordentlich schneien müsse, ehe die Schachtel erscheinen könne, wurden wir zu neuem Warten, zu neuem Hoffen, und dadurch zu erhöhter Freude gesteigert, wenn dann wirklich die weißen dicken Flocken in reicher Fülle von dem dunklen Himmel niederfielen, wenn die schwarzen durchregneten Straßen, wenn die Dächer und die Wolme und die Bleche vor den Fenstern sich dick mit Schnee bedeckten, aus dessen weißem Glanze uns die Aussicht auf die ersehnten Herrlichkeiten entgegenblinkte.

»Ist's bald sieben Uhr?«, fragten die Kinder dann den ganzen Nachmittag, während zum erstenmale in dem

Jahre die Äpfel zum Braten in die Röhre gelegt wurden und ihr Schmoren und ihr Duft die beginnende Feier verkündeten. Die Zeit wurde uns immer erschrecklich lang, aber nicht eine Minute davon wurde uns erlassen, und erst um sieben Uhr gingen wir hinunter, wo die Eltern dann schon die »Schachtel« herausgenommen und auf den Tisch vor dem Sofa hingestellt hatten.

Und was war, was enthielt die Schachtel, auf die wir uns durch ein ganzes Jahr hindurch freuten, die wiederzusehen mir Vergnügen machte, als ich schon zwölf, dreizehn Jahre alt und sehr verständig war, und aus welcher irgendein Stück vor Augen zu bekommen mir heute das Herz mit großer Rührung füllen würde?

Die Schachtel war nichts als eine kleine Seitenschieblade aus dem Sekretär meines Vaters, und sie enthielt nichts als einige Andenken, welche er darin aufbewahrte. Es lag darin ein rotes Maroquinbuch, in dem unsere Geburtstage, unsere Krankheiten, der Anfang unseres Schulbesuchs – mit einem Wort die Hauschronik verzeichnet war. Es lagen darin in goldenen Kapseln die Bilder meiner Eltern als Brautleute gemalt, ein Hochzeitscarmen meiner Eltern, ein grünseidener, mit einer Inschrift versehener Vorhang, der unser Bild verhüllt hatte, als die Mutter es dem Vater zum Geburtstag geschenkt. Es lag darin einer jener silbernen Becher, die zum Andenken der Schlacht von Kunersdorf aus Rubeln gefertigt worden waren; es lagen darin Gedichte, welche August Lewald bei meinem ersten Geburts-

tage an die Eltern gerichtet, desgleichen Brieftaschen, Börsen, Uhrbänder, welche Schwestern und Bekannte meinem Vater gehäkelt und bestickt und die er nie getragen hatte, – kurz, es lagen Kleinigkeiten darin, wie jede nur einigermaßen bemittelte Familie deren ähnliche besitzt, es lag ein Schatz darin, den jede Familie sich für ihre Kinder ansammeln kann, wenn sie den Sinn hat, ihren Kindern auf die leichteste Weise unvergessliche Freuden zu bereiten.

Unsere ganze kleine Vergangenheit wurde uns von den Eltern vor dieser Schieblade unwillkürlich rekapituliert. Wir hörten es mit Entzücken, an welchem Tage und in welcher Stunde wir geboren worden waren. Wir amüsierten uns damit, wie schlecht wir noch im vorigen Jahre die Gratulationsgedichte zu der Eltern Geburtstagen geschrieben, wir lernten die Jugendfreunde und Bekannte der Eltern an den kleinen Andenken kennen, und was mehr als dies alles war: Wenn wir die ersten Bratäpfel verzehrten, hatten wir das Bewusstsein, ein großes Fest gefeiert zu haben, und fingen in aller Stille an, uns schon wieder auf den ersten Schnee des nächsten Jahres zu getrösten.

Unsere Freude an dem ersten Adventssonntage hatte einen noch viel geringeren Anlass. Sie beruhte auf einem kleinen Spielzeug, welches aus zwei, auf grobe Holzsplitter gesteckten, vergoldeten Äpfeln bestand, die mit ein paar Sträußchen Buxbaum und einem oder zwei aus grobem Ton geformten Vögelchen verziert wa-

ren, welche aber nur die Fantasie von Kindern für Vögel zu halten im Stande war. Die ganze Pyramide kostete vielleicht sechs Pfennige, aber – und darauf beruht ein großer Teil der Freude in dem Kinde – wir liebten sie, weil sie nur in der Adventswoche zu kaufen war, weil wir sie alle Jahre zum ersten Advent geschenkt bekommen hatten, weil wir sicher waren, dass man sie uns immer wieder schenken würde, und weil sie uns auf solche Weise überhaupt zu einem Sinnbild der herannahenden Weihnachtszeit geworden war. Sie war uns eine wundervolle Verkündigung, und der Engel, welcher mit seinem Lilienstängel vor der Jungfrau erschien, um ihr die Geburt des Erlösers zu verkünden, konnte sie nicht glücklicher machen als uns der Anblick unserer Eltern, wenn sie abends, vom Ausgehen heimkehrend, uns die ersten Pfeffernüsse und die Apfelbäumchen ins das Zimmer brachten. Es umfloss sie ein wahrer Goldglanz von Hoffnungen, alles, was wir wünschten und erwarteten, trat in unsern Gesichtskreis, und nun, von diesem ersten Adventssonntage an, fingen wir zu zählen an, bis endlich mit dem Weihnachtsabende die helle Glückssonne für uns aufging, deren Strahlen uns durch das ganze Jahr nicht zu leuchten aufhören sollten.



Ein Wintertag auf dem Land

Oskar Maria Graf



Für einen beschäftigungslosen Stadtmenschen kann ein Winter auf dem Lande, in einem weltabgelegenen Bauerndorf, zum gelinden Martyrium werden. Zuerst freilich sieht man den fallenden Flocken von der warmen Stube aus behaglich zu. Auf die angelaufenen Fensterscheiben verirren sich hin und wieder vereinzelte Eiskristalle und zergehen hauchzart. Als blinkende Wassertropfen rinnen sie abwärts und hinterlassen eine strichdünne Spur, um dann im rissigen Holzrahmen zu versickern. Zuletzt ist die ganze trübe Fensterscheibe durchrillt. Draußen haben die Gartenpfähle kleine Hauben bekommen, in den braunen, leeren Hecken verhemmt sich das Geflock, auf die kahl ausgreifenden Baumäste legen sich riesige, dicke weiße Raupen, und die dunklen Hausdächer sehen nach etlichen Stunden aus, als habe sich bauschige, fleckenlose Watte über sie gebreitet. Fast feierlich deckt der stumme Schnee die schmutzigen, trostlosen Flächen

zu. Weit und weiß dehnen sie sich aus, und nur da und dort stellt sich ein dunkler, regloser Wald in den Weg. Alles Laute ist verweht. Geräusch und Menschenlärm hören sich an, als kämen sie aus einer vielfachen Vermummung. Die Nacht fällt schnell und unerwartet wie ein stumpfer schwarzer Vorhang herab. Noch um acht Uhr früh denkt der Erwachende: »Ach, es ist ja noch stockdunkel«, und dreht sich wohligh im warmen Bett um. Ein zähflüssiger Dämmer vermischt sich allmählich mit der Schwärze, und fröstelnd hellt sich der farblose Tag auf. Die Fensterscheiben sind auch gefroren und undurchsichtig. Erst nach und nach tauen sie auf. Die Menschen scheinen sich fürs Erste ganz in ihre vier Wände verkrochen zu haben. Ihre Häuser stehen wie erstarrt da. Alles an ihnen ist zu: Tor und Tür und Fenster und Luke. Nur aus den Kaminen steigt dünn der Rauch. Außer den hungrigen Spatzen, die frierend um Brosamen betteln, rührt sich lange nichts. Ein Rudel Kinder trippelt einmal vorüber, um zur Schule zu gehen. Der Krämer kehrt vor seiner Ladentür den Schnee weg, ein altes Weib hatscht daher mit dem Einholkörbchen am Arm, ein Hund bellt auf, und Männer mit Holzhacken über den Schultern stapfen waldwärts. Später sieht man diesen und jenen Nachbarn den Schnee wegkehren, gemächlich fährt irgendein Bauer auf dem Schleipf Schlitten Mist aus, reißt am Leitseil und schreit auf die Pferde oder auf den Ochsen ein, die davor gespannt sind. Nach einer guten Weile glei-

tet das leere Fuhrwerk vorüber, und wieder nach einer Weile ein volles. Der Ochs davor hat den Rücken leicht gewölbt und lässt seinen ausdruckslosen Kopf tief nach unten hängen. Unentwegt macht er den gleichen, langsamen Schritt, und schwer schnaubt er dabei. Die Rosse hingegen biegen ihre Rücken bei jedem Zug, ihre prallen Bäuche dampfen vor Schweiß, und sie prusten, dass es wie feiner Rauch aus ihren geblähten Nüstern steigt. Vielleicht dass einmal ein fremder, schwerepackter Hausierer vorbeigeht, dass eine Magd die störrische Kuh zum Stier treibt oder ein armes Weib einen Handschlitten mit dürrem Reischholz vorüberschiebt. Es ist schon dämmerig, wenn die munter lärmenden Schulkinder heimkommen. Sie hüpfen auf der Dorfstraße herum und bewerfen sich mit Schneebällen. Man muss auch schon Licht machen. Der Mesner geht ins Kirchlein hinüber und läutet die Nacht ein. Das ist der ganze Tag gewesen ...

Und so ist's heute, morgen, übermorgen, in einer Woche, in einem Monat, so kriechen der halbe November, der Dezember, Januar, Februar und meist noch der März dahin.



Warten lohnt sich – nicht nur im Advent!

Henriette und Johannes Kuhn



Advent erinnert uns an etwas, was sozusagen zum Grundbestandteil menschlichen Lebens gehört: Er erinnert uns an das Warten. Freilich, was erwarten wir denn? Manchem mag die Antwort leicht fallen: Das Glück natürlich, was sonst? Wir warten auf Änderung, auf Besserung. Manchmal frage ich mich, ob in dem allem nicht noch ein Schatten von dem ist, was adventliche Erwartung meint. Sie ist der umfassendste Entwurf, der alles, was Erwartung ist, ausmacht. Es geht dabei um nichts weniger als um diese Neue, Bessere, das in der Bibel einmal mit dem Satz beschrieben wird – und da ist das Ganze gemeint: Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde. Manchem mag das utopisch erscheinen. Aber wenn es auch nicht in unsere Vorstellungen so ganz hineinpasst, warum sofort abtun? Auf das Glück von übermorgen zu warten, ist oft nicht weniger utopisch.

Könnte man es nicht einmal ausprobieren mit dieser Art Warten? Freilich, neuer Himmel, neue Erde: Ist das nicht zu weit weg? Mancher mag das meinen. Liegt aber darin nicht irgendwie etwas von der undefinierbaren Hoffnung, die wir im stillen Winkel unseres Herzens aufbewahrt haben: »Dass einmal alles gut werde?« Warten auf einen neuen Himmel, auf eine neue Erde. Das muss ja nicht heißen: Flucht aus der Gegenwart. Das kann auch heißen: Erinnerung daran, dass die Welt einmal zum Ziel kommt und dass sie eine Zukunft hat. Ich finde, uns fehlt doch heute geradezu der Entwurf einer Welt, die Zukunft hat. Das kann man oft an denen ablesen, die resignieren, die aufgeben, sich selber und ihre Chancen, das Leben zu gestalten. Die damit eine Welt aufgeben, die auf eine neue Erde hinweist, und einen Himmel, der auf eine große Erneuerung hinzielt. Advent will uns ermutigen, nicht aufzugeben. Nicht diese Erde, nicht uns selbst.

Das ist wohl der umfassendste Entwurf für alles, was christliches Warten auszeichnet. Wie sollte es nicht wieder Auftrieb bekommen, Spannung und Ungeduld? Es geht dabei um jene Ungeduld, die an dem Wort Gottes sich entzündet, das von einem neuen Menschen redet und eine neue Welt verspricht. Dass man dabei in eine gewisse Spannung gerät, davon spricht schon Dietrich Bonhoeffer: »Niemand besitzt Gott so, dass er nicht mehr auf ihn warten müsste; und niemand kann

Quellenverzeichnis

Texte

- Hans Fallada, Die offene Tür, aus: Hans Fallada, Gute Krüseliner Wiese rechts und 55 andere Geschichten. Herausgegeben von Günter Caspar. © Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 1991 (dieses Werk erschien erstmals 1991 im Aufbau-Verlag; Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG)
- Erwin Grosche, Der Weihnachtsmann, aus: 24 Geschichten für die Weihnachtszeit, hrsg. von Diana Steinbrede; Boie Verlag in der Bastei Lübbe GmbH & Co KG © 2011 by Bastei Lübbe GmbH & Co KG Köln
- Marie Hamsun, Der Stern der Weisen, aus: Marie Hamsun, Die Langerudkinder. Deutsch von Julius Sandmeir und Sophie Angermann © für die deutsche Ausgabe bei Paul List Verlag, München
- Marie Luise Kaschnitz, Wenn's wiedergeschähe - wie vor langer Zeit, aus: Marie Luise Kaschnitz, Gesammelte Werke. Herausgegeben von Christian Büttrich und Norbert Miller. Band 4: Die Erzählungen. © Insel Verlag Frankfurt am Main 1983
- Ephraim Kishon, Geschenke sollen Freude machen, aus: Ephraim Kishon, Arche Noah Touristenklasse © 1962 by LangenMüller in der F.A Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
- Henriette und Johannes Kuhn, Warten lohnt sich - nicht nur im Advent! Alle Rechte bei den Autoren
- Christoph Maas, Das gestohlene Jesuskind. Alle Rechte beim Autor
- Andreas Malessa, Und auf wen warten Sie? aus: Andreas Malessa, Was gibt's da zu lachen?! Advent und Weihnachten, mal so gesehen © Brunnen Verlag, Gießen 2012

- Alfred Polgar, Vor Weihnachten, aus: Alfred Polgar, Kreislauf. Kleine Schriften, Band 2 Copyright © 1982 Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
- Antoine de Saint-Exupéry, Der Schatz des Kindes. Aus: Antoine de Saint-Exupéry, Die Stadt in der Wüste, S. 415f. © 1956 und 2009 Karl Rauch Verlag, Düsseldorf.
- Luis Trenker, Der Stern über Betlehem, aus: Alles Gute zu Weihnachten,
- Anneliese Rübesamen (ausgewählt). © 1982 F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
- Karl Heinrich Waggerl, Advent, aus: Karl Heinrich Waggerl, Und es begab sich ... © Otto Müller Verlag, 52. Auflage, Salzburg 2010
- Inken Weiland, 9. Dezember, aus: Inken Weiland, SMS von oben. Kindergeschichten für jeden Adventstag © 2012 mediaKern GmbH, Wesel

Bilder

Covermotiv: © Ursula Harper, München; Innen: © Thomas Francois/Fotolia.

Wir danken allen Rechteinhabern für die freundliche Abdruck-erlaubnis. Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechteinhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise sind wir dankbar.